

Von Büchern. 1., Ein Aufruf an das Schweizervolk ; 2., Zwei wertvolle Schriften

Autor(en): **L.R. / Ewald, Oskar**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **21 (1927)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tageseinteilung: $\frac{1}{2}6$ —6 Uhr Gymnastik, $\frac{1}{2}7$ — $\frac{1}{2}8$ Uhr Singen, $\frac{1}{2}8$ —8 Uhr Frühstück, 8—10 Vortrag und Besprechung, 10—12 Zeichen- und Klampfenunterricht, 2— $\frac{1}{2}5$ praktische Arbeit (Garten, Feld, Haus).

Kosten: Das Kursgeld beträgt 120.— Mark für die vier Monate und muss in der Regel bei Beginn des Lehrganges bezahlt werden. In begründeten Ausnahmefällen sind wir jedoch bereit, den Betrag zu ermässigen und Stundung zu gewähren. Bei Erwerbslosen findet eine besondere Regelung statt.

Der Anmeldung ist ein kurzer Lebenslauf beizufügen, aus dem auch Wohnung, Alter, Beruf, jetzige Beschäftigung und gegebenenfalls Bundeszugehörigkeit zu ersehen sind. Ein ärztliches Zeugnis ist erwünscht. Aenderungen dieses Planes vorbehalten.

Alle Auskünfte erteilt die Leitung des Schulheims: E m i l B l u m, Habertshof, Post Elm, Bez. Kassel.

Von Büchern

1. Ein Aufruf an das Schweizervolk.

Mein Volk. Ein Aufruf. Von H a n s G s c h w i n d. Verlag von A. Rudolf, Zürich. 1927.

Dass in einer so feigen und faulen Zeit, wie die Schweiz sie jetzt durchmacht, ein solcher „Aufruf“ erscheinen konnte, wollen wir als eine Verheissung betrachten. Noch schlägt das Herz der Schweiz, noch ist Metall in ihrem Blute. Dass er von einem Pfarrer stammt, ist doppelt erfreulich; denn einen solchen kostet es einen besonders grossen Mut, mit derartigen Worten unter das Volk zu treten. Es ist ein christkatholischer Pfarrer, aber er redet als Schweizer so, wie ein Zwingli einst geredet hat und heute reden würde.

Der „Aufruf“ ist in Versen geschrieben, die einherschreiten, wie einst die alten Schweizer, wenn sie zur Walstatt zogen, um ernsthaft für die Freiheit zu kämpfen und zu sterben, nicht zu Schützenfest, Festspiel und Festweinflaschen mit grossen verlogenen Worten — womit auch schon ein Grundthema dieser Gedichte angegeben ist: der Kampf gegen die Entartung unseres Schweizertums verglichen mit unseren wirklich grossen Tagen und unserer wahren Bestimmung. Das Festwesen mit seinem Schwindel, die Lüge des Patriotismus, der Idealismus, der immer nur Andern das Ernstmachen mit den Idealen zumutet, selbst aber Geld und Karriere machen will, der Fremdienst, die Genussucht, der hohle Militarismus, die soziale Verderbnis, die philiströse Engigkeit des Gesichtsfeldes, kurz, alles das, was uns an der heutigen Schweiz schwer macht, kommt in das Gericht dieser flammenden Worte. Darüber steigen dann die wahre Schönheit der Schweiz und die wirkliche Grösse unserer Geschichte und Bestimmung, die prophetischen Führer vergangener Tage und die Ideale einer neuen Schweiz leuchtend empor.

Es ist ein ganzes Credo für solche, die eine neue Schweiz wollen, welche ja nur eine Erneuerung der alten wäre. Ich kann mir nicht denken, dass ihnen darob nicht das Herz höher schläge. Es lebt in diesen Schweizerversen die Art, wie ein Zwingli, ein Pestalozzi und Gottfried Keller ihre Schweiz geliebt und gestraft haben. Nur eine ganz seltene Kraft der Liebe konnte sie schaffen. Dazu gehört die Einfachheit und echte Volkstümlichkeit der Sprache, die heute so selten geworden sind, weil das Herz und Gemüt dafür fehlt. Darum sollten diese Verse wie Flammen in unser Volk hineinzünden. Es sollten sie lesen und Herzen bewegen alle die, welche noch hoffen, lieben, zürnen, glauben können; sie sollten bei u n s e r n Zusammenkünften gehört werden (denn an Schützenfesten werden sie schon nicht aufgesagt werden); sie sollten ein Stück Brevier jener neuen Schweizerjugend werden, an die sich der „Aufruf“

vor allem wendet, uns jungen Alten aber eine Herzstärkung und eine Bürgschaft besserer Tage, die einst kommen werden und vielleicht schon im Anbruch sind.

L. R.

2. Zwei wertvolle Schriften.

Jesus, Das Dämonische und die Ethik, von Hans Hartmann [Solingen].
Zweite völlig umgearbeitete Auflage. Berlin. Der Weisse Ritter-Verlag.

Eines der merkwürdigsten Bücher, die in den letzten Jahren erschienen sind; eines, an dem weder Christologie noch allgemeine Weltanschauung und Kulturphilosophie vorübergehen können. Jedenfalls ein erstaunlich kühnes und freies Buch! Tief aufwühlend, wahrhaft revolutionär, den Menschen zur Auseinandersetzung mit den innersten Tatsachen und Mächten und zugleich mit den höchsten Instanzen seines Wesens nützlich. Das „Dämonische“ als lebendige Triebkraft Jesu: wie haben wir das zu verstehen? Wir müssen uns zuerst von der modernen Auffassung des Dämonischen, die eigentlich auf das Mittelalter, namentlich auf Augustinus zurückgeht, emanzipieren und wieder dem ursprünglichen Sinn des Wortes gerecht werden, demzufolge es nicht eine Kundgebung des Bösen aber auch freilich nicht des im engeren Sinne Sittlich-Guten bedeutet, sondern eine beiden überlegene und sie von sich aus souverän beherrschende Geisteshaltung, welche eben auch die Unterscheidung des Religiösen vom Moralischen seit jeher notwendig gemacht hat. Hartmann rückt dem Ethizismus namentlich in der Deutung der Christuserscheinung scharf zuleibe. Und er scheut hier auch nicht vor gefährlichen Extremen zurück. Christus, so beginnt er, hat kein neues Sittengesetz gegeben. Er stellt geistige Tatsachen wohl in die äussere Form von Geboten und Verboten, gemeint ist aber, wie das in den Seligsprechungen so deutlichen Ausdruck findet, eben lediglich die Tatsache des geistigen Lebens, die sich allerdings an bestimmte Bedingungen ihrer Verwirklichung geknüpft zeigt. So weit wird Hartmann bei klaren Köpfen kaum Widerspruch finden; hat doch schon der Apostel Paulus in Jesu die Ueberwindung des Gesetzes erkannt! Das Originelle des Hartmannschen Gedankens liegt im weiteren, fast möchte ich sagen, rücksichtslosen Verfolg dieses Prinzips. Jesu Verhalten darf daher auch nicht an moralische Massstäbe gemessen werden; auch nicht an seinen eigenen, weil er solche der Menschheit niemals vermittelt hat. An vielen seiner Aeusserungen sucht Hartmann, nicht selten mit grossem Scharfsinn und Tiefblick zugleich, nachzuweisen, dass sie als Aeusserungen der Liebe nur in sehr künstlicher und gewaltsamer Weise verstanden werden können. Das Primäre der Erscheinung liegt auch gar nicht darin, dass Jesus den Menschen etwas beibringen, sie in etwas unterweisen wollte. Ich glaube, das mit etwas anderen Worten als der Verfasser so ausdrücken zu können und zu sollen, dass das Wirken Jesu sich nicht in das Schema der Kausalität, des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, pressen lässt. So wurde er erst von den späteren missverstanden; sein ursprüngliches Wesenselement war nicht das der Beeinflussung, des Bestimmenwollens und Bestimmens anderer, sondern unaufhaltsam ausströmendes, ausstrahlendes und darum auch sich mitteilendes Leben. Dieses Leben gehorchte nur dem ihm selbst innewohnenden Prinzip der grössten Spannung und ihrer Lösung von Gegenwart zu Gegenwart; von den endlichen Begriffen des Verstandes aus, des theoretischen wie des sittlichen, ist es deshalb so schwer durchdringbar, muss es sogar als widerspruchsvoll erscheinen. Es geht daher nicht an, es in seinen Einzelheiten zu verstehen, sich gleichsam von Griff zu Griff zur Erfassung des Ganzen weitertastend. Einer solchen nur allzuhäufig geübten Methode verwirren sich die Perspektiven, die Kraft des Heiles geht ihr verloren, die von dem tiefsten Grunde dieses Lebens hervorbricht, Gut und Böse, Licht und Finsternis, alle Gegensätze, Dissonanzen, Widersprüche zur höchsten Einheit lösend; doch wieder nicht zu einer Einheit, die sich umgrenzen, festlegen und darum kopieren und vervielfältigen liesse; nicht zu einer statischen, sondern

zu einer dynamischen Einheit, die nur in ihrer Eigenbewegung Wahrheit und Wirklichkeit besitzt. So wandelt Hartmann schliesslich in ständiger Bezugnahme zur Christuserfassung und zu den allgemeinen Geistesströmungen unserer Zeit, über die er wohlorientiert ist, die verschiedenen Aspekte des „ethischen“, des „kosmischen“, des „paradoxen“ und des „dämonischen“ Christus ab. Das auch nicht im Sinne getrennter, sondern mannigfach ineinander greifender und einander überschneidender Sphären, die zuerst und zuletzt doch von dem grossen Impuls, der sich in Christus verkörpert, durchwirkt sind.

Ich möchte, dass man sich diesem Buche gegenüber vor allem aufnehmend, nicht voreilig reagierend verhalte. Schliesslich hat es auch die Bedeutung, unbeschadet seiner Ursprünglichkeit, Exponent einer bestimmten Richtung unseres Zeitbewusstseins zu sein, die sich aus innerer und allgemeiner Notwendigkeit mehr und mehr Geltung verschafft. Nicht ohne Grund gerät Hartmann wie so viele unserer Stärksten und Besten in die unmittelbare Nachbarschaft Nietzsches, des grossen Umwerterers. Der dialektische Prozess muss vollzogen werden; es scheint, dass wir heute nicht zu Christus gelangen, ohne uns mit dem ganzen Dämonium des Antichrist auseinandergesetzt zu haben. Dazu muss die feinste Schärfe der geistigen Unterscheidung herausgebildet werden, die uns allein vor dem tragischen Verhängnis Nietzsches bewahren kann. Unterscheidung ist indessen bloss der Revers der Verbindung. Und an dieser, am Vermögen ordnender Synthese, die ihrem Inhalt dabei alle Flüssigkeit und Beweglichkeit belässt, scheint es mir der analytisch oft ausgezeichneten Betrachtung Hartmanns noch zu mangeln. Gerade im Ausblick auf das Unendliche tut, soll es sich uns nicht verflüchtigen, eine gewisse Bindung, Eingrenzung, Gestaltung not. Das Ethische als ein dem Dämonischen Eingeordnetes zu begreifen, ist nicht weniger wichtig, als die Ueberlegenheit des Dämonischen über das Ethische aufzuzeigen. Im übrigen bleibt auch hier zuletzt der persönliche Einsatz die entscheidende Bürgschaft für den Wert der Sache: Hartmann, unser Freund und Mitstreiter, der tapfere Kämpfer für Friede, Freiheit und wahres Menschentum, legt ein unerschrockenes Zeugnis der Wahrheit ab; er erfüllt die Verpflichtung, die ihm sein geistlicher Beruf auferlegt: den Geist, seinen Herrn und Meister, vor der Welt zu bekennen, anstatt ihn ihrem Wünschen und Wähnen untertänig zu machen.

O s k a r E w a l d.

Camillo Morocutti: „Europa und die völkischen Minderheiten.“ Verlag: Eugen Diederichs, Jena.

Wechselseitige Durchdringung von Ethik und Politik ist dasjenige, was unserer Zeit am meisten nottut und woran sie immer noch bitteren Mangel leidet. Noch toben sich im öffentlichen Leben die Instinkte der Machtgier und des Ressentiment aus und suchen Deckung hinter einer Scheinwissenschaft, die sie mit sophistischen Theorien beliefert. Um so wohlthuender berührt es, wenn gerade aus dem Lager der Entrechteten und Leidenden einer seine Stimme zur Einkehr, Besinnung und Menschenliebe erhebt. Das tut Dr. Camillo Morocutti in seinem bei Diederichs [Jena] erschienenen Büchlein „Europa und die völkischen Minderheiten.“ Man weiss, welche furchtbare Tragik sich schon in dem Titel ausdrückt. Die Gefährdung eines ganzen Kontinentes, des eigentlichen Zentrums der gegenwärtigen Weltkultur, durch eine Praxis, die im schroffen Widerspruch mit den Friedensverheissungen den Triumph der Quantität, der grösseren Zahl, der rohen Waffengewalt zu besiegeln droht. Morocutti trifft den entscheidenden Punkt, indem er die Axt seiner Kritik an die Wurzel nicht bloss des Nationalismus und Imperialismus, sondern schon des Begriffes der Nation legt. Er stellt ihm den des Volkes als der lebendigen Wirklichkeit gegenüber. „Die Nation ist die Interessengemeinschaft der Machtsrebenden und Erfolgsüchtigen — das Volk die Seelengemeinschaft der wahrhaft Schöpferischen, der Schlichten und mühevoll Werkenden.“ Es ist kein Zufall, setzt er

fort, dass die Mechanisierung, die maschinenhafte Verzweckung der menschlichen Gesellschaft, der Völker und Staaten Hand in Hand geht mit der Organisation der Völker zu Nationen, mit der mechanischen Zerteilung umfassender Völkerstaaten zu beengten Nationalstaaten. Besonders gelungen erscheint mir folgende Charakteristik: „Volkstum ist Seele, ist gestaltendes Leben, ist Beschwingtheit, es ist das Ewige, das Neue, immer sprossende und blühende, in seinem Wesen dennoch Unteilbare und Umwandelbare eines Volkes! Nationalismus ist hingegen Verzweckung, Erstarrung im Stofflichen, Versklavung an den Augenblick und seine Interessen!“

Man wird bei der Lektüre der Schrift vom ersten bis zum letzten Kapitel in Atem gehalten durch die Darlegung der Tatsachen nicht minder als durch deren gedankliche Durchdringung. Wenn ich Morocutti als ethischen, als Geistespolitiker bezeichnet habe, so rechtfertigt sich das nicht zuletzt daraus, dass er die tiefe Einheit des Spirituellen, Seelischen und Materiellen in den wichtigsten Lebensverhältnissen ans Licht zieht. Er zeigt uns das aufregende und erschütternde Schauspiel, wie in Zentral- und Osteuropa starke Völker mit grossen inneren und äusseren Entwicklungsmöglichkeiten nicht allein geistig und sittlich Schaden nehmen, sondern auch ihrem wirtschaftlichen Ruin zusteuern, weil sie sich der Führung eines blinden und sinnlosen Machtwillens überlassen, das Heiligtum ihrer Volkheit durch die Dämonie des nationalen Rausches entweiht haben. Das alles wird mit trockenen Ziffern belegt, denen keine Parteilichkeit vorgeworfen werden kann. Wir sehen infolge der sinnlosen Rüstungen und Zollschranken in den meisten der Suczessionsstaaten, namentlich in denen des Balkanterritoriums einen erschreckenden wirtschaftlichen Niedergang, der fortschreitende Verarmung weiter Volksschichten bedeutet. Morocutti glaubt an die paneuropäische Lösung und arbeitet für sie; wobei er — was betont werden muss — die ethische und geistige Seite Pan-Europas stärker betont als Coudenhove. Den entrechteten Minderheitsvölkern spricht er die hohe Aufgabe zu, alle Regungen des Hasses und der Rache aus ihrer Seele verbannend, den wahren Pazifismus zu erbauen. „An den Führern der völkischen Minderheiten liegt es, dem Nationalismus des Geldes und der Gewalt jene unbesiegbaren und ewigen Kräfte ihres Volkes entgegen zu stellen.“

Die Methoden dieses Selbstschutzes, der zugleich ein Schutz der höchsten Lebensgüter der Menschheit ist, hat Morocutti in einer Reihe praktischer Vorschläge ausgearbeitet, unter denen ich als die wichtigsten hervorhebe: Zusammenschluss der verschiedenen Minderheitengruppen in den einzelnen Nationalstaaten zu einem einheitlichen Minderheitenblock; Zusammenschluss der so geeinten Minderheitengruppen der verschiedenen europäischen Staaten zu einem paneuropäischen Minderheitenschutzbund. Nicht die geblähte Freiheit der Nationalisten, die wortlose, die heroische Freiheit der Seele und des Geistes, die Freiheit der Friedwilligen und Rechtwilligen, das sei das höchste Ziel gedemütigter Minderheiten! — Dem Buch Morocuttis ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Der einzige Einwand, den wir zu machen haben, ist nicht grundsätzlicher Natur; er geht darauf, dass der Verfasser in seiner berechtigten Kritik des Nationalstaates der historischen Stellung desselben, die eine des Durchganges vom Autoritätsstaate zum Völkerbunde ist, uns nicht genugsam gerecht zu werden scheint. Sonst hätte die oft wohlthätige Schärfe seines Tones gelegentlich eine Milderung erfahren. Wir dürfen freilich nicht vergessen, dass er als Angehöriger der deutschen Minorität an der slovenischen Sprachgrenze [Jugoslawien] das brutale Unrecht des herrschenden Systems fortwährend am eigenen Leibe erfährt. Um so höher ist es ihm anzurechnen, dass er die gefühlsmässige Reaktion dagegen durch weltanschauungshafte Klarheit überwindet, welche, die Nebel fremder wie eigener Vorurteile und selbstischer Motive zerteilend, allüberall nur das gemeinsame Heil der Menschheit zum Leben fördert.

Oskar Ewald.